

Andreas Bernard

Das Wissen des Profils. Über das Selbstdesign der digitalen Kultur

2017

<https://doi.org/10.25969/mediarep/2153>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bernard, Andreas: Das Wissen des Profils. Über das Selbstdesign der digitalen Kultur. In: Martin Degeling, Julius Othmer, Andreas Weich u.a. (Hg.): *Profile. Interdisziplinäre Beiträge*. Lüneburg: meson press 2017, S. 27–35. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/2153>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

[1]

Das Wissen des Profils: Über das Selbstdesign der digitalen Kultur

Andreas Bernard

Der Aufsatz geht von der Beobachtung aus, dass sich das in der digitalen Kultur forcierte Wissen über den Menschen auffallend häufig auf Formate und Technologien der Kriminalistik- und Psychiatriegeschichte bezieht. Heute pflegen wir alle eine Vielzahl von persönlichen und akademischen ‚Profilen‘, doch man darf nicht vergessen, dass dieses Erkenntnisinstrument im Lauf des 20. Jahrhunderts zunächst an verhaltensauffälligen Schülern, Kranken und Verbrechern erprobt wurde. Was bedeutet es also, dass das digitale Selbst der Gegenwart seine Souveränität und Selbstermächtigung durch Verfahren beziehen soll, die vom ausgehenden 19. bis zum späten 20. Jahrhundert der (staatlichen, polizeilichen, medizinischen, pädagogischen) Bemächtigung abweichender Subjekte vorbehalten war? Es hat sich in den letzten 20, 25 Jahren ein verändertes Verhältnis zu Verfahren der Erfassung ergeben, das offenbar wesentlich auf Aspekten der Freiwilligkeit und der Verinnerlichung von Machtbeziehungen beruht. Vor diesem Hintergrund schlägt der Aufsatz schließlich einen neuen, auf Foucaults ‚Disziplinarmacht‘ und Deleuzes

28 **‚Kontrollmacht‘ referierenden Begriff der ‚Internalisierungsmacht‘ vor, um den gegenwärtigen Status von Subjektivität im Zeitalter der ‚Profile‘ beschreibbar zu machen.**

Bis vor etwa 20 Jahren gab es ‚Profile‘ nur von Schwerverbrechern und Wahnsinnigen. Ein tabellarisch organisiertes Schriftstück mit den kennzeichnenden Charaktereigenschaften eines Individuums: Diese Erfassungstechnik, entstanden in den Wissensdisziplinen der Kriminalistik, Psychiatrie und Pädagogik, hatte noch vor ganz kurzer Zeit die vordringliche Aufgabe, eine abweichende Biographie zu umreißen. Profile wurden von Institutionen erstellt, um sich devianter Subjekte zu bemächtigen. Sie dienten zur Klassifikation, Domestizierung und Normierung; bei einem noch nicht identifizierten Serienmörder, einem Schizophreniepatienten oder einem widerspenstigen Schüler sollten wiederkehrende Schemata der bisherigen Taten oder Krankheitschübe sichtbar gemacht werden, um die Disposition des Falles besser zu verstehen.

Innerhalb weniger Jahre haben sich Autorschaft, Ort und Funktion dieses Wissensformats auf elementare Weise verändert. ‚Profile‘ sind heute ubiquitär; in den Sozialen Medien gehört ihre Anlage und ständige Pflege bekanntlich zum Alltag der allermeisten Menschen. Es handelt sich dabei jedoch nicht mehr um die institutionelle Klassifikation von Abweichungen, sondern um einen freiwilligen, souveränen Akt. Wir erstellen unsere Profile selbst, auf Facebook, Instagram, LinkedIn, Xing usw.; wir arbeiten an einem ‚Bewerbungsprofil‘, wenn wir auf Arbeitssuche sind, in Antragsschreiben an der Universität skizzieren wir unser ‚Forschungsprofil‘. Gegenstand dieser Aufschreibetechnik ist also kein passives, viktimisiertes Individuum mehr, sondern ein aktives, produktives, selbstermächtigtes Subjekt. Autor und Gegenstand von Profilen fallen heute in eins.

Wie ist es zu dieser radikalen, in Windeseile vollzogenen Umcodierung des Wissensformats ‚Profil‘ gekommen? Und was bedeutet es für den gegenwärtigen Status des Subjekts, dass

in den vergangenen Jahren einerseits eine Inflation dieses als Bemächtigungsinstrument entstandenen Formats zu beobachten ist, wir uns andererseits aber als souveräne Herren über unsere Profile empfinden und sie, wie der überwältigende Erfolg der Sozialen Medien zeigt, mit unversiegbarer Lust erweitern und verdichten.

Dieser Umschlagpunkt, dieser Weg zu einer neuen Ubiquität des Profils kann zunächst auf einen kollektiv veränderten Umgang mit Erfassung im letzten Vierteljahrhundert bezogen werden. Bis vor ganz kurzer Zeit hatte dieses Wort einen paranoiden Beigeschmack. ‚Erfasst‘ werden hieß, sich einer fremden – institutionellen oder staatlichen – Macht auszuliefern, die eigenen Persönlichkeitsrechte einzubüßen, zum ‚gläsernen Menschen‘ zu werden, wie eine geläufige, angstbesetzte Redewendung in der alten Bundesrepublik lautete. Noch in den späten 1980er Jahren hat diese Konstellation – das passive Individuum und der inquisitorische Staat – die politische Kultur bestimmt. Ereignisse wie die Einführung des maschinenlesbaren Personalausweises und vor allem die ‚Volkszählung‘ 1987 haben in Deutschland eine riesige Protest- und Boykottbewegung ausgelöst. Wenn man sich heute den schmalen Profilibogen der Volkszählung noch einmal ansieht, der an jeden Haushalt verteilt wurde, ist man von der Zurückhaltung und Diskretion der Datenerhebung vollkommen überrascht. Er umfasst nur rund 20 Posten, von heute aus gesehen unschuldige, fast rührende Fragen nach dem Wohnort, dem Arbeitsweg, dem Berufsfeld. Für heutige Social-Network-Nutzer müssen die aufgetragenen Demonstrationen und Podiumsreden von damals wie Zeugnisse einer Massenhysterie wirken.

Sich als souveränes, kritisches Subjekt zu verstehen, war vor 25 Jahren also gleichbedeutend mit dem Widerstand gegen jede Art von ‚Profil‘. Was ungefähr zur gleichen Zeit einsetzt, ist aber eine Strömung, die man als Epoche des ‚Selbstdesigns‘ bezeichnen könnte und die heute noch nicht abgeschlossen ist. Die Anfänge dieser Epoche können in verschiedener Hinsicht identifiziert werden: einmal vielleicht in Zusammenhang mit der Fetischisierung

30 des ‚Lebenslaufs‘ und dem Aufkommen einer umfangreichen Bewerbungskultur seit den 1980er Jahren. In dieser Zeit beginnt sich die Rede von ‚Lebenslaufrelevanten‘ Kursen oder Auslandsaufenthalten zu etablieren; gleichzeitig tauchen in den Schreibwarenläden und Kaufhäusern die ersten Ratgeber und Computerprogramme auf, die den Kandidaten auf Stellensuche ein vollendetes „Bewerbungsprofil“ versprechen, dem sich kein Personalchef entziehen könne. Eine spröde Auflistung biographischer Daten verwandelt sich zum aufwändig erstellten Schaubild des eigenen Lebens; es entstehen die Konturen eines „unternehmerischen Selbst“, dessen bevorzugtes Selbstdarstellungsformat das ‚Profil‘ ist.

Untrennbar verknüpft mit der zunehmenden Lust und Notwendigkeit, sich öffentlich zu präsentieren, ist zu Beginn unseres Jahrhunderts zweifellos das Aufkommen des sogenannten Web 2.0 und der Sozialen Medien. Vor allem diesen Netzwerken hat das Format des ‚Profils‘ seinen elementaren Funktionswandel zu verdanken. Inwiefern dabei Erfassungstechniken, die lange Zeit staatlichen oder polizeilichen Instanzen zur Fahndung nach Verdächtigen vorbehalten waren, nun einer individuellen – spielerisch, freundschaftlich oder ökonomisch genutzten – Bestimmung gewichen sind, zeigt besonders anschaulich die aktuelle Konjunktur von Ortungs-Software auf dem Smartphone. Noch im Jahr 2004 traf das Bundesverfassungsgericht eine viel diskutierte Entscheidung, dass die polizeiliche Ortung von Personen über GPS ohne deren Kenntnis nur unter strengen Auflagen und Vorbedingungen erfolgen dürfe. Inzwischen kommt die Technik der Positionsbestimmung zum flächendeckenden Einsatz bei fast allen Smartphone-Besitzern: Social-Media-Apps zeigen den Freunden an, in welcher Bar oder in welchem Club man gerade feiert; und Jogger stellen ihre Laufleistung live ins Netz, übertragen von einem Speicherstick im Schuh oder einer Smartwatch, um ihr Fitnessprofil zu schärfen.

Wir leben in einem Zeitalter der Selbsterfassung und der Selbstprofilierung. In seinem berühmten kleinen Text „Postskriptum

über die Kontrollgesellschaften“ von 1990 schrieb Gilles Deleuze noch:

31

Man braucht keine Science-Fiction, um sich einen Kontrollmechanismus vorzustellen, der in jedem Moment die Position eines Elements in einem offenen Milieu angibt, Tier in einem Reservat, Mensch in einem Unternehmen (elektronisches Halsband). (Deleuze [1990] 1993, 261)

Dieser so vielzitierte Aufsatz ist inzwischen aber 25 Jahre alt, verfasst zu einer Zeit, in der sich das neue Menschenbild der Sozialen Medien noch nicht geformt hatte. Das von Deleuze entworfene Szenario ist immer noch von einer herrschaftlichen Geste bestimmt, die von oben nach unten ergeht. Im späten 20. Jahrhundert waren vielleicht keine Kerker und Fabriken mit Stechkarten mehr notwendig, um abweichende oder abhängige Menschen zu regulieren, aber auch die mobilen Kontrollmechanismen, zum Beispiel die Fußfesseln bei Freigängern, zeugten weiterhin von Zwang und Autorität. Das elektronische Halsband unserer Gegenwart dagegen ist die ‚Apple Watch‘, Sehnsuchtsobjekt einer weltweiten Gemeinde von Kunden, die tagelang vor den Geschäften warten, um als erste das herbeigesehnte Produkt umschnallen zu dürfen. Dieses Gerät misst unablässig die eigenen Körperfunktionen und den Aufenthaltsort, erstellt Profile der Gesundheit und Leistungsbereitschaft und wenn der Besitzer sich nicht genügend bewegt, mahnt es ihn durch visuelle, akustische und taktile Signale zu einem gesünderen Lebenswandel. Ein elektronisches Band schärfster Überwachungsgabe also – aber kein Instrument der staatlichen Exekutive mehr, sondern ein umworbenes Statussymbol, dessen Besitzer sich als stolze Avantgarde fühlen und nicht als Delinquenten.

Und genau in diesem Sinne muss man die Frage nach der Ubiquität der Profile und der Souveränität des gegenwärtigen Subjekts noch einmal stellen. Was ist das für eine Freiheit, die dafür gesorgt hat, dass die Informationen eines Profils inzwischen von den Profilierten selbst erstellt werden? Um die Geschichte und

32 die Funktionen dieses Formats besser zu verstehen, lohnt es sich vielleicht, den Blick auch auf die anderen, vielfältigen semantischen Kontexte dieses Begriffs zu lenken. In seiner kunsthistorischen Bedeutung als Seitenansicht etwa kam das ‚Profil‘ nämlich immer dann zum Einsatz, wenn bestimmte systematisierende und klassifizierende Erkenntniseffekte mit der Gesichtsdarstellung verbunden werden sollten, über rein ästhetische Debatten hinaus. Der Schattenriss, also die Silhouette im Profil, wird bei Johann Caspar Lavater Mitte des 18. Jahrhunderts von einer betulichen Kunstform zur aufschlussreichen Geheimschrift, deren Lektüre das Innere jedes Menschen aufschließt. In seinem 1772 erschienenen Traktat „Von der Physiognomik“ lässt Lavater keinen Zweifel daran, dass die Stiche oder Zeichnungen der Interpretierten die Seitenansicht des Gesichts zeigen müssen. Zum Beleg dieser These vergleicht er eine physiognomisch relevante Profilzeichnung Montesquieus mit einem aussagearmen Porträt und stellt fest, dass in letzterem Fall

das Anschauen des Mahlers, und folglich die Activität der Muskeln [...] uns statt des natürlichen Zustandes größtentheils etwas gezwungenes, steifes, oder gespanntes darstellt; welches bey dem Profile selten widerfährt, wo der, welcher sich zeichnen lässt, größtentheils eben darum, weil ihn das Auge des Mahlers nicht regiert, natürlicher und freyer schaut. (Lavater [1772] 1991, 50)

Das Profilbild ermöglicht also größere Objektivität und damit bessere Interpretierbarkeit. Ganz ähnlich argumentiert gut hundert Jahre später der Pariser Kriminologe Alphonse Bertillon, als er sein neues Identifizierungssystem von Wiederholungstätern namens „Anthropometrie“ vorstellt, eine Reihe von Körpermessungen, die in der Anfangszeit noch durch eine Profilfotografie der Delinquenten ergänzt wird. Es ist, schreibt Bertillon, „das Profil mit seinen genauen Linien in viel höherem Grade als das en-face-Bild geeignet, uns die bestimmte Individualität von jedem Gesicht darzustellen“ (1895, 14). Dies läge vor allem an der exzellenten Identifizierbarkeit des Ohrs, dessen Gestalt bei jedem

Menschen unterschiedlich sei und vor allem auch nicht durch Mienenspiele während der fotografischen Aufnahme verzerrt werden könne. (Bevor sich an der Wende zum 20. Jahrhundert die Fingerabdrücke als unhintergebares Identifikationszeichen jedes Menschen etablieren, nimmt das menschliche Ohr diese Funktion in der kriminalistischen Wissenschaft ein.)

Das Profil als Seitenansicht, das machen die Ausführungen von Lavater und Bertillon deutlich, soll ähnliche Erkenntniseffekte über analysierte und klassifizierte Subjekte liefern wie das tabellarische Schriftstück gleichen Namens. Man könnte sogar noch eine dritte, wie die Anthropometrie im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts aufgekommene Bedeutungsebene des Begriffs hinzunehmen, die erstmals um 1880 patentierten Fahrrad-, Profilreifen' der Firmen Dunlop oder Palmer. In Conan Doyles Sherlock-Holmes-Geschichte „Die Abtei-Schule“ von 1904 ist es genau die Lektüre dieser verschiedenen Fahrradspuren im Umkreis des Tatorts, die den Detektiv auf die richtige Fahrte bei der Suche nach dem Täter führt: „Ich bin mit zweiundvierzig verschiedenen Reifenabdrücken vertraut“, sagt Sherlock Holmes zu Beginn der Ermittlung (Doyle [1904] 1985, 142).

Schriftstücke, Gesichtsaufnahmen, Reifenmuster: Profile haben ihren mit Autorität ausgestatteten Lesern – den Wissenschaftlern, Ärzten, Kriminalisten oder Detektiven – also Aufschlüsse über Menschen und Fälle gegeben. Die allgegenwärtigen digitalen Profile von heute sind eine Art freiwilliges Signalement, und man könnte sich fragen, welche neue Machtkonstellation mit dieser Umwandlung verbunden ist. In der Geschichte der modernen Machttechniken lassen sich vielleicht zwei große Epochen ausmachen. Michel Foucault sprach bekanntlich von der „Disziplinarmacht“, die die Individuen seit dem 18. Jahrhundert in den Räumen neu entstehender Institutionen einschloss und anordnete, in Schulen, Kasernen, Fabriken, Krankenhäusern, Gefängnissen. Diese Epoche der Disziplinarmacht hat sich laut Gilles Deleuze im Lauf des 20. Jahrhunderts zunehmend aufgelöst. Von der Disziplinarmacht des 18. und 19. über die

- 34 Kontrollmacht des 20. scheint der Weg im 21. Jahrhundert also zu einer dritten Ausprägung geführt zu haben, die man Internalisierungsmacht nennen könnte. Zweifellos beziehen sowohl der Begriff der „Kontrollmacht“ als auch Foucaults spätes Konzept der „Gouvernementalität“ bereits die Freiwilligkeit der Handlungen in ihre Machttheorien ein. Aber in der digitalen Gegenwart hat diese Macht der Verinnerlichung offenbar noch einmal eine neue Intensität erreicht. Profiliere dich selbst! Ein Imperativ, der sich inzwischen von selbst versteht.

Was bedeutet also die Freiheit, in der wir leben, individuell gestaltbar, von einem immer elastischeren Rahmen an Zwängen umgeben? Selbstverständlich ist diese Freiheit ein wertvolles Gut, dem tristen Dasein in einem despotischen Regime jederzeit vorzuziehen. Aber es mehren sich die Anzeichen, die dafür sprechen, dass gerade die fortschreitende Internalisierung der Erfassung im Zeichen des Selbstdesigns die am leichtesten und genauesten zu regierenden Staatsbürger hervorbringt. Kein politisches Konzept ist überzeugender als eines, das seine Regulierungsmaßnahmen den Individuen selbst überlässt. Vielleicht hat das demokratische System im letzten Vierteljahrhundert genau aus dem Grund über das totalitäre triumphiert: Es erreicht die gleichen Ziele mit eleganteren und effizienteren Mitteln.

Und wenn das ‚Profil‘ eineinhalb Jahrhunderte lang für die Klassifikation von Abweichung stand, lässt eine bestimmte Meldung aufhorchen, die vor etwa drei Jahren durch die Nachrichten ging, als wieder einmal mehrere kurz aufeinander folgende Amokläufe die USA erschütterten, unter anderem in einem Kino in Denver, in einer Grundschule in Newport/Connecticut. Damals wurde eine psychologische Kommission gebildet, die sich mit dem Verhalten der Täter in den Sozialen Netzwerken beschäftigte. Denn den Psychologen war eine Gemeinsamkeit der beiden Mörder von Denver und Newport und anderen Amokläufern der jüngsten Geschichte aufgefallen: Sie alle hatten kein Profil auf Facebook und Twitter, hatten sich den omnipräsenten Kommunikations- und Selbstdarstellungsangeboten im Netz verweigert – und

diese Askese wurde nun, für die Verhütung künftiger Verbrechen ähnlichen Typs, als eine Art Warnsignal gewertet. Man werde in Zukunft möglicherweise ähnliche Taten verhindern können, schrieb die Kommission in einem Bericht, wenn man bereits im Vorfeld auffällige Verhaltenstendenzen bei bestimmten Jugendlichen erkennen und sammeln könne. Das Verhältnis hat sich also genau umgekehrt: 150 Jahre lang war es untrügliches Zeichen von Abweichung, Gegenstand von Profilen zu sein. Heute sind sie Ausweis von Gesundheit und Normalität.

Literatur

- Bertillon, Alphonse. 1895. *Die Gerichtliche Photographie. Mit einem Anhang über die anthropometrische Classification und Identificirung*. Halle a.S.: Wilhelm Knapp.
- Deleuze, Gilles. (1990) 1993. „Postskriptum über die Kontrollgesellschaften“. In *Unterhandlungen*, 254–262. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Doyle, Arthur Conan. (1904) 1985. „Die Abtei-Schule“. In *Die Rückkehr des Sherlock Holmes*, 125–163. Zürich: Kein und Aber.
- Lavater, Johann Caspar. (1772) 1991. *Von der Physiognomik*. Frankfurt a.M./Leipzig: Insel Verlag.